

Der
wohlunterrichtete
B a r b i e r,

ein
unentbehrliches Noth- und Hülfsbuch
für Jeden, der sich oder Andere
barbieren will.

Nebst

Anweisungen,
die Barbiermesser zu prüfen, zu schärfen und
gut zu erhalten, den Bart zu verschönern und
zu färben, Schleifsteine, Streichriemen und
Schärfpulver zu verfertigen, und einem Un-
terhange belustigender Anekdoten von
Barbieren.

Herausgegeben

von

Adolph Dörjen,
Chirurgus I. Klasse und Inhaber einer Barbierstube.

W o r d h a u s e n,
bei Ernst Friedrich Kist.

1836.

Inhalt.

	Seite.
Erstes Kapitel. Vom Warte im Allgemeinen.	3
Zweites Kapitel. Der Barbier	21
Drittes Kapitel. Vortheile des Selbstbar- biereus	27
Viertes Kapitel. Der Seifenschaum und das Einseifen	30
Fünftes Kapitel. Eigenschaften des Bar- biermessers	37
1) Schwer	—
2) Gestalt	38
3) Güte	39
a) Dichtigkeit	—
b) Härte	40
c) Porosität	41
Sechstes Kapitel. Prüfung des Barbier- messers	42
Siebentes Kapitel. Das Schärfen des Barbiermessers	44
1) Der Wappstein	45
2) Schmirbl Künstliche Schleifsteine	48
3) Heide Künstliche Schleifsteine	—

	Seite.
4) Die Steine von Mithweida	49
5) Die Dreiecker grünen Käpfchen	49
6) Wallons künstliche Schleifsteine	50
7) Der Streichriemen	—
8) Ersatzmittel des Streichriemens	53
9) Mischungen zum Einreiben des Streichriemens	54
10) Vorsicht beim Abziehen der Barbiermesser	56
11) Prinzip's Vorrichtungen zum Schärfen der Rasirmesser	57
Achtes Kapitel. Das Barbieren	58
Neuntes Kapitel. Vorrichtungen nach dem Barbieren	61
Zehntes Kapitel. Verschönerung des Bartes	63
1) Mittel gegen das Ergrauen des Bartes	63
2) Mittel den Bart dunkel zu färben	65
3) Die zu große Ausdehnung des Bartes zu verhindern	—
Elftes Kapitel. Krankheit des Bartes	66
Anhang. Anekdoten von Barbieren	71

Vorrede.

„Ist es ein Barbierbuch?“

„Aufzuwarten, mein hochgeehrter Herr Leser, und zwar ein Buch für Jeden, der einen Bart hat, oder doch in der Hoffnung lebt, einmal einen Bart zu bekommen. Ein gar nützliches und unentbehrliches Buch für Jeden, der sich barbirt, oder barbieren läßt, oder Andere barbirt.“

„Das Buch muß ich kaufen!“

„Unterlassen Sie das ja nicht. Sie sehen aus dem Buchlein, welches Ihnen hier für wenige Groschen geboten wird, Alles, was nur zur Cultur des Bartes gehört. Es ist die Rede von der Pflicht des Barbiers, seinen Verhältnissen bei uns und andern Völkern, von den Rasirmessern, den besten Arten sie zu schleifen und abzugeben, von der Er-

Der Barbier. 1

langung eines schönen Bartes, von der Achtung des Bartes bei uns, unsern Vorfahren und andern Völkern, von — aber lesen Sie nur, es ist in dem Buche Alles bei einander gestellt, was Sie nur wünschen können, und zu guter Letzt bekommen Sie noch ergötzliche Schnurren, durch welche Ihr Schnurrbart ganz besonders verschönert wird."

"Herr! was reden Sie da von Schnurren, die meinen Schnurrbart verschönern sollen? Denken Sie, ich wäre ein Kind?"

"Verzeihen Sie, die Schnurren sollen Ihr Zwerchfell erschüttern; dadurch wird Ihre Verdauung befördert und ohne gute Verdauung ist ein schöner Bart nicht möglich. So folgt Eins aus dem Andern."

"Ja, nun verstehe ich Sie. Das Buch ist vortrefflich und ich werde es auch allen meinen Bettern bestens empfehlen."

Erstes Kapitel.

Vom Barte im Allgemeinen.

Bart nennen wir die Haare am Kinne, der Wange und Oberlippe, welche eine Auszeichnung des männlichen Geschlechts sind. Zwar haben auch die Frauen an diesen Stellen einen zarten Flaum, besonders an der Oberlippe, doch erreicht dieser nur bei wenigen eine solche Länge, daß er in die Augen fiel, und bei noch weniger wird er so stark, daß er ein Barbieren oder Auszupfen desselben nöthig macht. Diese Fälle sind nur Ausnahmen von der Regel und eine Schwalbe macht noch keinen Frühling, pflegt das Sprichwort zu sagen. Deshalb hat sich das männliche Geschlecht auch den Bart zur Ehre gerechnet und ihn stets als einen Vorzug

geachtet. Nur Weichlinge suchten von jeher das Dasein des Bartes zu verbergen. So die Römer in jener Zeit, als sie völlig gesunken waren, die sich mit Pechpflastern den Bart ausrissen, um noch im dreißigsten Jahre als Jünglinge zu erscheinen, wenn gleich das abgelebte Antlitz und die faltige Stirn das glatte Kinn Lügen strafen.

Um so größern Werth hat unstreitig der Bart durch den Umstand bekommen, daß er um die Zeit hervorzusprießen pflegt, wenn die wahre Mannbarkeit, die Fülle des kräftigsten Alters eintritt. Den Zusammenhang des Bartes mit der Mannbarkeit beweist besonders der Umstand, daß Kastaten keinen Bart besitzen, sie müßten denn erst nach dem Hervorkommen desselben ihre Manneskraft verloren haben. Aber so wie dem Manne durch Kastration die Mannlichkeit genommen wird, also auch dem Weibe die Weiblichkeit; das verschnittene Weib prangt mit stattlichem Barte.

Erst mit dem Eintritte der Mannbarkeit

kommt Bart und Verstand. Daher auch der Bart zum Sinnbilde des Letztern dient. Jünglinge, die sich vorlaut und unrichtig über Dinge äußern, weist man in ihre Schranken zurück, indem man sie unbärtige nennt, ihnen die Weisung giebt, sich erst den Bart wachsen zu lassen, und männiglich bekannt ist der Spruch: „Sich gen Jericho und laß dir den Bart wachsen!“

Die Zeit, zu welcher der Bart zu erscheinen pflegt, kann nicht genau angegeben werden. Gewöhnlich ist es das zwanzigste Jahr, aber Mancher bekommt ihn schon im vierzehnten, Andere erst im vier und zwanzigsten. Ein zu frühes Erscheinen des Bartes zeigt Frühreife an, die nie etwas Gutes ist. Schon die alten Deutschen sahen — nach Cäsars Berichten — vielleicht nicht mit Unrecht, die Verspätung des Bartes als günstig für die Entwicklung ihrer Kräfte an. Indes giebt es auch Fälle genug, wo die Verzögerung des Bartes ein Zeichen von Schwäche, von mangelnden Lebensgeistern ist, eine Bemerkung

fung, die man besonders bei Männern von zartem Bau und weißer Farbe machen kann.

Die Ausdehnung der Bärte ist ebenfalls verschieden. Bei dem einen Manne reicht der Bart vom Halse bis an die Ohren und bis auf die Augenknochen; bei einem Andern ist kaum ein Backenbart zu bemerken und selbst am Kinne ist der Bart nur sehr dünn. Solche Männer pflegen jünger auszusehen, als sie sind, wogegen diejenigen älter erscheinen, bei denen das ganze Gesicht von einem dichten Barte bedeckt ist. Oft hat das Barbieren Einfluß auf die Ausdehnung des Bartes und davon wird weiter unten die Rede sein.

Die Menge und Dicke der Haare scheint sehr von der Farbe abzuhängen. So ist der Haarwuchs des Bartes weit dichter, wenn er dunkel, als wenn er blond ist. Die Farbe aber ist äußerst verschieden, und oft genug, ja in den meisten Fällen, von der Farbe der Kopfsch Haare abweichend. Nicht selten findet man den Bart heller, als das Haupthaar, seltener ist es umge-

kehrt der Fall. Rother Barte werden bei schwarzen Haaren häufig angetroffen, aber ein ganz heller Backenbart ist eine Seltenheit und auch am Kinne sind die Achten Haare meist nur vereinzelt.

Ein genaues Studium der Bärte, ein Acht haben auf die Verschiedenheit derselben, in Hinsicht auf Farbe, Dichtigkeit, Anzahl und Länge, ist keineswegs eine so gleichgültige Sache, wie es auf den ersten Anblick erscheinen könnte, sondern vielmehr eine wichtige für den Physiologen und Naturforscher, denn diese Eigenschaften stehen ausgemacht in der genauesten Verbindung mit Alter, Körper- und Geistes-Zustand, so wie mit der Nahrung der einzelnen Individuen. Schon der berühmte Lavater behauptete, ein kurzes, dichtes und krauses Haupt- und Bartthaar zeuge von einer festen Charakterstärke. Noch mehr fanden Andere, und es kann nicht unwillkommen sein, hier eine kurze Uebersicht der vorzüglichsten in dieser Hinsicht gemachten Bemerkungen zu lesen.

Die Barthaare sind jenen Beobachtungen zufolge schwarz, trocken und einzeln bei jähzornigen Männern, die im reifen Alter stehen, ferner bei den Bewohnern heißer und trockner Länder, wie bei den Arabern, Äthiopiern, Indiern, Italienern und Spaniern. Dagegen haben Personen von wässriger Beschaffenheit, junge Leute, die Bewohner kalter und feuchter Länder, wie die Holländer, Engländer, Schweden, gewöhnlich einen blonden, dichten, wenig krausen Bart. Je nachdem ferner die Umstände hierbei zusammenwirken, zeigt sich eine unendliche Mannichfaltigkeit. Die Nahrung erzeugt in der Beschaffenheit der Haare sehr merklliche Veränderungen. Bei einer guten, kraft- und saftvollen Nahrung ist der Bart weich und sanft; er ist hart und spröde wenn die Nahrung dürrig, trocken und unverbaulich ist. Wiewohl es in dieser Beziehung manche Ausnahmen giebt. Die Farbe scheint jedoch meist mehr von zufälligen Umständen abzuhängen.

Ueber den Einfluß des Bartes auf das

Gemüth, oder doch den Zusammenhang beider, läße sich auch Manches sagen, wenn ich nicht befürchten müßte, weltläufiger zu werden, als der Umfang des Buches erlaubt. Nur das sei noch bemerkt; daß Völker, bei denen ein starker Bartwuchs ist, tapferer zu sein pflegen, als solche, die einen schwachen Bart haben. Bei den Amerikanern, die von Natur weidlich und selbherzig sind, besteht der Bart aus wenigen, einzelnen Haaren, die sie als überflüssig austrafen. Die bärtigen Spanier waren ihnen, kurz nach der Entdeckung Amerikas, eine wunderbare Erscheinung.

Ueber das Wachsthum des Bartes läßt sich auch wenig Bestimmtes sagen, da es bei den verschiedenen Völkern, ja bei den verschiedenen Individuen eines Volkes sehr verschieden ist. Man kann indeß annehmen, daß das Haar, wenn es dicht an der Wurzel abgeschnitten ist, in drei Monaten einen Zoll wächst.

Wenn man nun das bisher Gesagte zusammen hält und erwägt, so kann es leicht ein-

leuchten, warum der Bart so vielen Völkern heilig gewesen ist und zum Theil noch heute ist.

Moses verbot den Juden, den Bart zu scheeren und lange hatten sie das Gesetz, bis unsere modernen, freigeistigen Juden sich der heutigen Mode wehr zu assimiliren suchten.

Die ältesten Römer und Griechen ließen sich den Bart wachsen und der feine Römer brachte einen guten Theil des Morgens bei dem Haarkünstler zu, der Barbier und Friseur zugleich war, wie noch jetzt in manchen Ländern der Fall ist, um sich den Bart zu schönen Locken brennen zu lassen. Die Philosophen der Griechen wurden ehrwürdig durch ihren Bart und wollte man einen derselben verspotten, wie es wohl bei den Cynikern geschah, so zupfte man ihn beim Barte. Die Hausphilosophen, welche in der Kaiserzeit von vornehmen Römern gehalten wurden, glaubten wenigstens darin den alten ehrwürdigen Philosophen gleichkommen zu müssen, daß sie einen großen Bart trügen, den sie zwar nicht besonders rein hielten, so daß man

oft Tags darauf in denselben noch die Ueberreste des gestrigen Abendbrodes wahrnehmen konnte. Wegen dieser Ausartung schrieb Surian ein Buch, Misopoyon (der Barthasser) betitelt. Daher auch ein griechisches Epigramm, dessen Sinn folgender ist: „Wenn der Bart den Philosophen macht, so steht nichts im Wege, daß nicht auch der Ziegenbock ein Plato sein sollte.“ Dagegen giebt es unzählige Aussprüche, und Stellen in lateinischen und griechischen Schriftstellern, welche die Hochachtung zeigen, die man dem Barte erwies. Wenn Plutarch an einer Stelle (Sis und Diels) sagt: „Der Bart macht den Philosophen noch nicht,“ so bewahrt er uns an einer andern Stelle auch eine Anekdote von einem Lacedaemonier auf, der, gefragt, warum er seinen Bart wachsen lasse, antwortete: „Damit ich, ihn sehend, nichts seiner Unwürdiges thue.“ Die Meinung, daß ein Unbärtiger noch keinen Verstand habe, drückt ein Sprichwort in der Sammlung des Erasmus aus: „Du belehrst die Greise, ehe du einen Bart

haft," wo der Sinn nur spöttlich gehaft werden kann. Daß man durch Puffen am Barte Jemanden verhöhnte oder reichte, zeigen mehrere Stellen lateinischer Dichter, z. B. bei Horatius, Persius und Martial, wo einen am Barte zu puffen nichts anders bedeutet, als Jemanden reizen. Wallräufiger hat sich hierüber Erasmus in seiner Sprichwörterammlung und Casaubonus, (ad Pers. sat. 1 und 2) ausgelassen.

Bei den alten Deutschen war die Verachtung des Bartes eine streng verpönte Schmach. Später sah man den Bart theilweise ab. Durch Franz I von Frankreich, der einen schönen gekrümmelten Bart hatte, kam das Tragen der Bärte bei Deutschen und Franzosen wieder in Aufnahme und erhielt sich bis zu Ludwig XIII. Dieser und Ludwig XIV kamen bartlos auf den Thron und da die allergehorsamsten Hofleute nichts vor ihren Königen voraus haben wollten, schoren auch sie den Bart ab. Die Deutschen, als Affen der Franzosen, blieben in der neuen Mode nicht zurück. Auf gleiche Art wurden

auch die Perücken allgemein, weil ein französischer König genehmigt war, eine dergleichen zu tragen, um seinen Grindkopf zu bedecken; und der Puder, weil ein Anderer durch seine Ausschweifungen sich ein frühzeitig graues Haar zugezogen hatte, keine seiner Hofleute aber in der Mode des weißen Kopfes zurückbleiben wollte. Ueberhaupt wurde aber schon seit dem dreißigjährigen Kriege der männliche Bart immer mehr beschnitten und wie das Haupthaar mit dem Brenneisen nach mancherlei Moden geformt: „jezt wie ein Birkenbärtel, jezt wie ein Schmalzgebärtel, bald wie ein Jungfrauenbärtel, ein Dotterbärtel, ein Spitzbärtel, ein Maikleeerbärtel, ein Entenwädel, ein Schmalzbärtel, ein Zuckerbärtel, ein Türkenbärtel, ein spanisch Bärtel, ein italienisch Bärtel, ein Sonntaggebärtel, ein Osterbärtel, ein Lillbärtel, ein Delibärtel, ein Stugbärtel, ein Trugbärtel etc.“ (Vergl. Geschichte Pflunders von Sittewald Th. 2. S. 76). Die zwei Lippen unter der Nase erhielten sich bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts.

Bei den Indlern ist die Raubung des Bartes eine schwere Strafe.

Ueberhaupt ist noch jetzt im Orient der Bart ein Zeichen besondere Würde und Heiligt, und die vortheiligen Völker zeichnen sich durch eine besondere Hochachtung gegen denselben aus. Die Araber scheeren ihn nie, denn sie sehen ihn als eine besondere Auszeichnung an, die ihnen Gott gegeben hat, um sich von den Frauen zu unterscheiden. Er ist ihnen daher eine heilige Bierde. Niemals scheeren sie ihn, während sie doch einen Theil ihres Haupthaars abschneiden, und wer es thut, beschimpft sich dadurch gewaltig. Der Bart ist bei ihnen Zeichen des Ansehens und der Freiheit, ihn zu tragen ist sogar ein Hauptpunkt ihrer Religion, denn Muhamed soll ihn nie abgeschoren haben. Deswegen gelten ihnen die Perser für Ketzer, denn diese beschneiden ihn und scheeren ihn über den Kinnbäcken. Die aus dem Oriente ausgeklümmten Haare wickeln sie in ein Papier und legen sie auf dem Kirchhofe.

An das Gesicht des Großkultans kommt nie ein Schermesser, dagegen müssen Missethäter, die im Exil dienen, zum Zeichen der Unterwürfigkeit, ihren Bart abnehmen. Erhalten sie die Freiheit, so betonen sie nebst einer Ehrenstelle zugleich das Recht, den Bart wachsen zu lassen. Junge Leute können, so lange sie nicht verheirathet sind, den Bart abschneiden; sind sie aber erst bewelkt, so lassen sie ihn wachsen, um zu zeigen, daß sie den Eitelkeiten der Jugend entsagt haben. Ein großer Schimpf ist es bei den Muhamedanern, wenn Etwas von ihnen der Bart abgeschnitten wird, und lieber erleiden sie den Tod; denn eine abgeschnittene Nase entfällt nach ihrer Meinung das Gesicht weniger, als ein abgeschnittener Bart. Deneidet und geachtet wird der, bei welchem diese Bierde des Mannes recht schön und vollkommen ist; so wie wir die Redlichkeit eines Menschen nach seinen Zügen und Augen beurtheilen, so sie nach dem Barte, und diesen bedauern sie sogar, wenn der Besitzer desselben etwas Böses gethan hat. „Schade um

diesen Bart! der arme Bart ist zu beklagen!“ sprechen sie dann wohl mit einigem Bedauern, so wie es dagegen ein derber Verweis ist, wenn sie Jemanden zureufen: „Schämt Euch vor Euerm Barte! Hält nicht die Schande auf Euerm Barte?“ Bei ihren Schwüren heißt es: „Bei meinem Barte!“ „Bei Euerm Barte!“ und soll der Schwur ganz besonders kräftig sein, so lautet er; „Bei dem Barte des Propheten!“ Ihre Dankungsformeln sind wohl: „Gott wolle Euern gesegneten Bart erhalten!“ „Gott segne Euren Bart!“ Die kräftigsten Vergleiche, welche sie kennen, werden ebenfalls mit dem Barte gemacht, wenn sie nämlich eine Sache loben wollen, z. B. „Dies ist besser, als der Bart!“

Der Bart ist auch derjenige Theil des Afters, welchen die Muhamedaner küssen, wenn sie einen Andern besonders ehren wollen. Bekannte küssen nach langer Abwesenheit den Bekannten ihren Bart, Frauen den Gatten, Kinder den Väter. Und diesen Bartehrt ein Jeder

selbst dadurch, daß er ihn fleißig kramt, mit wohlriechendem Wasser einreibt und dann mit Weihrauch räuchert, wobei sich der Rauch an die Feuchtheit anhängt und ihn einen noch angenehmeren Geruch giebt.

Was nun endlich die Art betrifft, auf welche die sogenannten gebildeten Nationen noch jetzt ihren Bart scheeren oder stehen lassen, so kleben uns darüber einige Worte zu sagen übrig. Diese gebildeten Nationen haben aber nicht einen Bart, sondern Bärte und zwar den Backenbart, Schnauz- oder Schnurrebart, Zwickbart und Halsbart.

Den Backenbart kann ein Jeder tragen, er möge ein Amt bekleiden, was für eins er wolle. Er ist eigentlich die Verbindung des Hauptes mit den Barthaaren, indem er von jenen nach dem Sinne hinabkruft. Doch setzt er bei Manchen am obern Theile des Ohres ab und reicht nicht völlig bis an die Haupthaare. Ist er mehr als zwei Finger breit von den Haupthaaren entfernt, so sollte man ihn

Der Bartler.

eigentlich gar nicht stehen lassen, weil er dann schlecht aussieht. Man setzt ihn entweder so, daß er gerade nach dem Ende des Kinnrückens hinabgeht, oder daß er sich in einiger Entfernung über denselben nach dem Mundwinkel zuzieht. Die letztere Art ist meines Erachtens die schönste, doch können nur diejenigen ihn so tragen, bei welchen die untere Hälfte der Wangen behaart ist, oder mit andern Worten, bei welchen die Haare hoch genug gehen. Solche, welche befürchten müssen, daß sich ihr Bart fast bis unter die Augen ziehe, thun sogar wohl, wann sie zeitlich den Backenbart auf die letztere Art stehen lassen, denn härteren sie die feinen Haare am Backenknochen ab, so werden diese immer stärker werden und endlich, bei vorgerücktem Alter nöthig machen, daß man sich jedesmal fast bis unter die Augen härtere.

Der Schnauzbart ist unter der Nase, auf der Oberlippe. Er ist besonders ein Merkmal der Krieger und wird von vielen Gelehrten zwar verworfen, aber wohl mit Unrecht. Ein

häßlicher, wechgehaltener Schnauzbart steht recht wohl, besonders wenn er mit dem Zwickbarte ein Dreieck bildet. In der Mitte muß er einen kleinen Scheitel haben, nach beiden Seiten zu fliegen, nicht zu lang sein, reinlich gehalten und glatt gekämmt werden. Abscheulich wird er, wenn er rauh und struppig ist, unten einen Rand von dem zuletzt genossenen Kartoffelbrot und oben eine Lage Schnupftabak hat.

Der Zwickbart, zwischen Mund und Stirn, muß gleichfalls kurz gehalten werden und abwärts stehen.

Der Halsbart wird von Vielen gerühmt, als ob er die Halsstücher schone. In wiefern dies wahr oder unwahr sei, kann ich nicht entscheiden; da ich aus Vorurtheil diese Art des Bartes nicht liebe und nicht trage. Nur so viel ist gewiß, daß er, wenn er zu lang ist und etwa gar, wie wir oft auf den Kupfern in Nossejournalen sehen, vorn unter dem Kinn über dem Halsstücke hervorschaut, dem Manne ein elegantbarthes Ansehn giebt.

Den größten Theil des Bartes scheeren wie also ob. Diese Sache hat ihre gute und ihre schlimme Seite. Einseitig wird dadurch die Keintlichkeit ungemein befördert, andernfalls wird aber auch durch das häufige Scheeren das Wachsthum des Haars zu sehr befördert und so den übrigen Theilen des Körperd viel von den Kräften entzogen, welche zu der Ausbildung und dem Gebrauche derselben nothwendig waren. Daher wird von Vielen die Sitte des Bartescheerens als eine mitwirkende Ursache der gegenwärtigen Verwelschlichung des Menschengeschlechtes angesehen. Man sollte also eigentlich überall, wo es erlaubt ist, den Bart stehen lassen.

Da aber das Barbieren, wenigstens einzelner Theile des Angesichts, einmal nöthig ist, wenn man nicht für einen ungesitteten Menschen angesehen werden will, so ist es nothwendig, sich mit der zweckmäßigsten und leichtesten Art zu barbieren bekannt zu machen, sobald man in die Jahre kommt, in welchen der Bart hervorsteht.

Zweites Kapitel.

Der Barbier.

Da dieses Werkchen nicht nur für diejenigen geschrieben ist, welche sich selbst, sondern auch für die, welche Andern den Bart abnehmen wollen, so halte ich es nicht für unzuweckmäßig, damit anzufangen, was der Barbier von Profession zu thun hat, um' sich seinen Kunden zu empfehlen und dadurch stets neue zu erwerben. Besonders angehende Barbiers werden mancher Nutzen aus den Vorschriften ziehen können, die ich geben werde, wenn ich auch in dieser Hinsicht nichts neues, sondern nur altbekannte Sachen sagen kann.

Zunächst muß das Neuziere einnehmend sein. Ich verstehe hier unter seinem Neuzieren nicht die Körper- und Gesichtsgestaltung, denn diese kann sich Niemand anders geben, als er sie aus

den Händen der Mutter Natur empfangen hat; sondern die Sorgfalt, die er auf Bildung und Reinlichkeit zu verwenden hat. Seine Kleidung muß höchst reinlich sein, damit man nicht von dem Schmutze und Staube derselben auch auf die Unreinlichkeit des zu gebrauchenden Seifenschäumers, der Hände u. dgl. schließen könne und den Kunden, welche den Barbier ziemlich nahe vor ihrem Angesichte haben, durch seine Unsauberkeit die Luft nicht verleidet werde, sich ferner von ihm kühlen zu lassen. Fern sei von ihm jeder Tabak- und Sabeltengeruch, welcher den Kunden bei der Nähe des Barbiers nie entgehen wird. Durch die Form seiner Kleidung bezeichne er sich als einen soliden Mann, nicht als einen Gecken oder Stutzer, von dem man nie erwarten wird, daß er sein Geschäft mit der gehörigen Sorgfalt ausführe. Daher trage er einfache und geschmackvolle Kleidung, wie sie die vernünftigen und angesehenen Männer tragen, nicht aber altmodige, wie die Ökonomen, oder lächerliche, wie die Plebejer. Beim Barbieren hat

er den Rockfremal umzuschlagen, theils um diesen selbst nicht mit der Seife zu beschmutzen, theils auch, um seinen Kunden nicht mit dem Nermal im Gesichte herum zu fahren. Eben so reinlich müssen Gesicht und Hände sein, denn ersteres sieht der Kunde nahe vor sich und letztere berühren mehrfach dessen Gesicht. Ueberhaupt aber läßt Unreinlichkeit eines Theils auf Unreinlichkeit des Ganzen schließen, und nichts kann widerlicher sein, als ein schmutziger Barbier, da er gerade mit den Theilen des Körpers in nähere Berührung kommt, an denen wir am meisten ekel sind.

So muß auch ferner das ganze Barbierzeug reinlich und empfehlend sein; Becken und Flasche müssen klagen, die Servietten reinlich, ganz und nicht zerissen sein, der Mantel nicht abgeseht und kniffig u. s. w. Eben so muß er sich vor dem Eintritte in die Stube gehörig abtrocknen, damit er keinen Schmutz mitbringe, und bemerkt er, daß seine Kunden besonders ekel sind, so ersuche er sie Ueber sich Serviette und Pinsel selbst zu halten, die er dann nach

verrichteten Geschäfte reinigt und wieder sauber zusammen legt.

Besonders forge er für scharfe, gute Barbierrmesser, damit er seine Kunden wohl schere, aber nicht schinte, denn im letztern Falle möchte es bei ihm bald um Ehre und Brod geschehen sein.

Auch wird es gut sein, wenn er zwei Becken hat, eins mit wohlriechender und ein anderes mit geruchloser Seife, damit Jeder nach seinem Belieben wählen könne. Eine solche Aufmerksamkeit wird den Kunden gewiß sehr angenehm sein.

Pünktlichkeit sei ferner eine seiner Haupttugenden. In seiner Stube habe er eine Tafel hängen, die nach den Wochentagen in sieben neben einander stehende Rubriken getheilt ist, und von denen jede wieder Unterabtheilungen nach den Stunden des Tages hat. In diesen Unterabtheilungen sind die Namen der Kunden eingetragen und bevor der Barbier sein Haus verläßt, sieht er erst die ganzen Stunden des Morgens oder Nachmittags von dem Tage durch,

welchen der Kalender gerade anzeigt, damit er seinen vergesse, bei Keinem zu früh oder zu spät komme.

Die genaue Eintheilung der Zeit und die fast ängstliche Benutzung derselben ist daher ebenfalls nöthig. Er halte sich nicht auf der Straße auf, gehe rasch und kehre eben so flink die Kunden. Hat er nur wenige Kunden, so sei er um so eifriger, um sich dadurch den Ruf zuzuziehen, daß er viele Geschäfte habe, denn einen solchen wird man immer lieber nehmen, weil man stets von der Menge der Geschäfte auf die Geschicklichkeit und Vorzüglichkeit zu schließen pflegt.

Für heißes Wasser muß er stets sorgen. Abgesehen davon, daß das Barbieren selbst besser von Statten geht, weil durch das heiße Wasser die Haare mehr erweicht werden, ist es auch Vielen unangenehm, kalten Schaum in ihr Gesicht rücken zu lassen.

Aus gleichem Grunde trage der Barbier im Winter recht warme Handschuhe, da Nie-

mand gern die kalte Hand eines Andern in seinem Gesichte leiden. Würden vollends die Hände durch die Kälte steif werden, so könnte der Bartkünstler gar nichts Nützliches leisten und müßte obendrein besorgen, daß er seine Kunden schneide.

Eine andere Vorschrift, nämlich die, sich Trav mit Stadtneugierden zu versehen, wird wohl von den meisten Barbieren befolgt. Die Kunden erfahren gern etwas Neues, die Zeit bläute ihnen dabei kürzer und es kommt ihnen vor, als habe der Meister schneller und gewandter sein Werk beendet. Nur muß sich der Barbier durch seine Geschwindigkeit nicht verlocken lassen, scandaleöse Neuigkeiten zu verbreiten, die dahin abzielen, den Ruf eines Nebenmenschen zu untergraben. Nie jage er absichtlich, nie vergrößere er das Gehörte, nie verklumbe oder flatsche er. Er benutze vielmehr jede Gelegenheit, auf Aeme und Hüßselbustige aufmerksam zu machen, von unschuldigen Gedrückten Gutes zu erzählen.

Daß er höflich und zuvorkommend sein

muß, versteht sich von selbst, und er darf sich auch nicht schämen, kleine, nicht entscheidende Aufträge nebeneinander zu besorgen, wenn es ihm auf seinen Herr und Quersügen möglich ist.

Ein Barbier, welcher diese Vorschriften gewissenhaft befolgt, hat nicht nöthig, um Ruf und reichlichen Erwerb verlegen zu sein. Will er sich aber noch mehr Achtung erwerben und eine gewissermaßen noch höhere Stufe in der menschlichen Gesellschaft einnehmen, so suche er sich fortwährend auszubilden. Dies kann er am besten, wenn er fleißig gute Bücher seines Faches, besonders chirurgische liest.

Drittes Kapitel.

Vortheile des Selbst-Barbierens.

Mancher kann sich nicht selbst barbieren, weil er zu wenig Geschick hat; Mancher mag sich nicht selbst barbieren, weil er zu bequem ist;

Mancher barbietet sich auch darum nicht selbst, weil er sich einmal daran gewöhnt hat, einen Barbier zu halten, oder durch denselben Manigfaltigkeiten erfahren will, oder auf solche Art sich selbst zur Regelmäßigkeit in der Abnahme seines Bartes u. dergl. zwingen will. Mag es also mancherlei Vortheile barbieten, wenn man sich den Bart nicht selbst abnimmt, sondern abnehmen läßt, so sind doch auch die Vortheile nicht gering und vielleicht überwiegend, welche das Selbst-Barbieren barbietet.

Man erspart durch das Selbst-Barbieren Geld und zwar in einem Jahre so viel Geld, daß man sich dieses Büchlein wohl acht Mal dafür anschaffen könnte, aber dieser Geldgewinnst ist noch der geringste aller Vortheile.

Es ist im Grunde eine eckige Sache, sich barbieren zu lassen. Wissen wir denn, ob unser Barbier sich so hält, wie ich es im vorigen Kapitel verlangt habe? Wissen wir denn, ob er nicht eben einen Venezianer operirt, oder einen Salzflüssigen verkümben, oder einen Krähigen

lebent, oder eine Leiche rasirt, oder einen Kadaver zerlegt hat?

Aber lassen wir dieß Alles. Wie nöthig ist es für den Bewohner eines Dorfs, eines einzelnen Gehöfes, sich selbst den Bart abnehmen zu können, während er sonst vielleicht oft vergeblich auf den an einem andern Orte wohnenden Barbier warten müßte!

Wer sich selbst barbietet, hat nicht nöthig, sich vor etwas zu ecken, nicht nöthig, vergebens zu warten — er ist der Herr seiner Nöthigung, seines Willens.

Und für solche, die sich selbst barbieren wollen, ist dieses Werkchen ganz besonders bearbeitet. Es soll ihnen die leichteste Art des Barbierens zeigen, soll ihnen Anweisung zur Bereitung des Schaumes, zum Prüfen und Schärfen der Messer geben.

Viertes Kapitel.

Der Seifenschaum und das Einseifen.

Wer beim Abschrauen der Haare ist es nöthig, daß man dieselben erweicht, um sie leichter abnehmen zu können, und daß man die Haut geschmeidig macht, um das Schneiden zu verhüten.

In den ersten Jahren nach Hervorsprossen des Bartes sind die Haare noch ein weiches Flaum, der sogar mit einem scharfen Federmesser leicht und ohne Schmerzen abgetragen werden kann. Hat man aber erst eine Zeitlang diese Haare abgeschnitten, ist der Bart erst älter geworden, so hat er dadurch auch mehr Festigkeit und Härte angenommen und selbst das schärfste Bartkermesser würde den peinlichsten Schmerz verursachen und bald stumpf werden, wenn man mit demselben den Bart abnehmen wollte, ohne

ihn vorher erweicht zu haben. Da, es glebt Menschen, bei denen die Haare so kerzenhaft, fest und spröde werden, daß sie eher aus der Haut springen, als sie sich durchschneiden lassen. Und diese Sache ist nicht nur schmerzhaft, sondern entstellt auch das Gesicht, welches nach jedesmaligem Barbieren mit einer Menge kleiner entzündeter Stellen bedeckt erscheint.

Nach fährt das Messer sehr leicht in die Haut und man würde sich, wenn der Bart erst seine Festigkeit erlangt hat, nicht leicht rasiren können, ohne ein halbes Duzend Wunden und Schrammen davon zu tragen, wenn man nicht bedacht wäre, die Haut geschmeidig zu machen, damit das Messer wohl hart auf ihr hin-, aber nicht in sie hineinfahre.

Also muß ein Mittel da sein, welches zugleich die Haare erweicht und die Haut geschmeidig macht.

Das Erweichen der Haare kann durch warmes Wasser geschehen, aber das Wasser vertritt net zu schnell, schneller ehe noch die Haare ge-

kleiz erweicht sind. Die Haut kann durch eine Fettigkeit geschmeidig gemacht werden, aber wie würde sich das Gesicht mit Oel oder Fette einreiben, er müßte denn zu der Nation der Kameerer gehören?

Welche Zwecke erreicht man durch den Seifenschaum. Das Wasser, verbunden mit den alkalischen Theilen der Seife, erweicht die Haare, während die fettigen Theile derselben die Haut geschmeidig machen.

In die Natur der Seife hier weiter einzugehen, ist der Ort nicht. Bekannt ist, daß Lauge und Fett ihre Hauptbestandtheile sind, und daß sie sich mit dem Wasser vermischt, weil das Laugenalkali sowohl mit dem Wasser, wie auch mit dem Fette Verwandtschaft hat, und daher beide verbindet. Manche — besonders in England ist dies der Fall — nehmen nur ein Stück Seife, tauchen es in Wasser, reiben damit den Bart ein und machen vermittelst eines nassen Pinsels den Schaum an ihren Barte, doch besteht dieser Schaum zu wenig Feuchtigkeit,

trocknet bald ein und man verfehlt somit den Zweck, welchen man zu erreichen gedachte. Besser ist es daher, den Schaum vorher zu machen und mit dem Pinsel aufzutragen. Solcher Schaum enthält mehr Feuchtigkeit und weicht daher die Haare besser ein. Die Seife hält dann eigentlich nur diese Feuchtigkeit auf dem Barte zurück und verhindert ihre zu schnelles Verdunstung.

Diesen Schaum macht man auf mancherlei Art. Entweder — und so machen es gewöhnlich die, welche sich selbst barbieren — man thut so viel Wasser, wie man nöthig zu haben glaubt, in ein kleines Maßchen, reibt so lange mit der Seife darin, bis das Wasser hinlänglich getrübt ist und schlägt nun dieses Seifenwasser mit dem Pinsel, bis ein fester Schaum entstanden ist; oder man schabt die Seife, macht mit etwas Wasser einen Brei daraus, thut diesen an die eine Seite des Barbierbeckens, während man an die andere das Wasser thut und mit dem Pinsel etwas von jenem Seifenbrei abschlägt —

und so pflegen es die Barbierer zu machen, — oder man schabt die Seife, trocknet sie, zerkrümelt sie zu einem Pulver und thut von diesem etwas in das Wasser, woraus man den Schaum machen will.

Der Schaum selbst entsteht dadurch, daß man mit dem Pinsel Lufttheile unter das Wasser rührt, welche von der Seife zurückgehalten werden. Je länger man mit dem Pinsel schlägt, desto mehr Luft wird unter die Masse gebracht und desto steifer wird sie. Läßt man sie einige Zeit stehen, so entwischt die Luft allmählig wieder und der Schaum kehrt in Seifenwasser zurück. Je weniger Seife unter der Masse ist, desto schneller wird die Luft wieder entbunden und desto früher verwandelt sich der Schaum in das ursprüngliche Seifenwasser, aus welchem er erst entstanden ist.

Die beste Seife ist diejenige, welche den dicksten und stärksten Schaum macht. Man hat auch hierzu eine besondere Art Seife, die unter dem Namen Bart- oder Schaumseife bekannt

ist. Aber auch gemeine Seife ist eben so gut, vorausgesetzt, daß sie einen guten Schaum macht. Das schon oben erwähnte Seifenpulver ist auch unter dem Namen Bartpulver künstlich zu haben, aber dann meist weniger zu empfehlen, weil es des angenehmen Geruches wegen mit fremdartigen Dingen vermischt zu sein pflegt, die sowohl das Entstehen des Schaumes verhindern, wie auch die Schneide des Barbiermessers stumpf machen. Ist dagegen das Bartpulver nur aus guter, reiner Seife bereitet, so verdient es Empfehlung, weil es sich leichter und geschwinde zu Schaum schlagen läßt.

Das Wasser, mit welchem man den Schaum machen will, muß so weich wie möglich sein, weil das harte Wasser nicht leicht Schaum giebt. Daher ist das Filzwasser dem Brunnen- und Quellwasser vorzuziehen, weil letztere beiden Arten durch ihren Gehalt an Kohlensäure hart sind.

Vor dem Einschaumen thut man wohl, das Gesicht mit kaltem Wasser zu waschen, weil dadurch Staub und Schmutz, welche der Schärfe

des Barbiermessers nachtheilig sind, hinweggenommen werden. Bei einem starken Barte ist das Waschen mit warmem Wasser am besten, bei einem schwachen Barte kann aber auch kaltes genommen werden, weil dieses für die Gesundheit der Haut zutraglicher ist.

Der Pinsel darf nicht zu weich sein, wenn man schnell Schaum bekommen will. Bei einem starken Barte ist auch zweckdienlich, daß man nicht nur den Schaum mit dem Pinsel aufträgt, sondern ihn auch mit der Hand einreibt und dann nochmals frischen Schaum aufträgt. Je mehr Schaum man nimmt, desto leichter geht das Barbieren.

Was die Folge der einzelnen Geschäfte beim Barbieren anbetrifft, so ist folgende die zweckmäßigste. Erst macht man Schaum, dann krempelt man mit diesem das Gesicht, dann streicht man das Messer ab, indess der Schaum die Haare erweicht, dann reibt man den Schaum ein, trägt neuen auf und nun nimmt man den Bart ab.

Fünftes Kapitel.

Eigenschaften des Barbiermessers.

Bei der Prüfung der Eigenschaften eines zu kaufenden Barbiermessers hat man auf die Schwere, Form und Güte Rücksicht zu nehmen.

1) Schwere.

Es ist unmdglich, genau anzugeben, gerade so oder so schwer soll das Barbiermesser sein. Es hängt dabei viel davon ab, ob das Messer noch neu, oder bereits einige Dugend Male geschliffen ist. Im erstern Falle ist es natürlich viel schwerer, als im letztern. Dazu kommt noch, daß sich der Eine lieber eines leichteren Messers bedient, während der Andere ein schwereres vorzieht. Es kommt hier sehr auf die Gewohnheit an. Wer nur mit leichten Messern umzugehen gewohnt ist, der wird ein schweres unbra-

quert behandeln und sich leicht der Gefahr aussetzen, sich zu schneiden; wer sich dagegen durch schwere Messer verwehnt hat, fühlt die leichten kaum in der Hand, thut ungewisse Stöße, fährt über die Haare hin und kann den Bart nicht rein abnehmen. Man beachte daher beim Kaufe wohl, ob man eine leichte oder eine schwere Hand hat, und danach wähle man auch ein leichtes oder ein schweres Messer.

2) Gestalt.

Was die Gestalt betrifft, so ist sie wohl am natürlichsten, wenn die Schneide geradlinig ist. Mit einem solchen Messer kann man ein großes Stück des Bartes wegnehmen und es wird sich auch besser schleifen oder abziehen lassen. Nur vorn muß das Messer etwas rund geschliffen sein, denn ist es vorn eckig, so hackt man sich mit dieser Spitze leicht eine Wunde in die Haut.

3) Güte.

Um die Güte eines Messers in Hinsicht seines Stahles kennen zu lernen, hat man weder auf drei Dinge zu achten, nämlich auf Dichtigkeit, Härte und Porosität.

a) Die Dichtigkeit.

Nur dann kann ein Messer gut genannt werden, wenn es recht dicht ist, d. h. wenn alle seine Theile recht gedehnt zusammen hängen, auf das Genaueste mit einander verbunden sind. Man darf keine Poren bemerken und keine Risse wahrnehmen.

Dichtigkeit ist die wichtigste Eigenschaft, welche der Stahl der Barbiermesser besitzen muß. Nur ein Messer, welches diese gute Beschaffenheit hat, kann lange Jahre benutzt werden und ist selbst nach vielmaligem Schleifen noch zum Gebrauche geschickt, da es stets eine feste und feine Schneide annehmen wird. Bei der Fabrikation der Messer wird sie dadurch erzielt, daß man

bei der Härting des Stahles auf die Abmessung des Hitzegrades die größte Sorgfalt verwenden.

Das sicherste Kennzeichen, welches die Dichtigkeit eines Stahles beweist, ist die gleichmäßige vollkommen einfarbige Bläue desselben. Steht es falsch aus, so kann dies als ein Beweis gelten, daß es bei der Härting zu sehr erhitzt worden ist, und ein Messer, dessen Stahl diese bläue Farbe hat, kann nur als wenig brauchbar angesehen werden.

b) Die Härte.

Dasjenige Werkzeug, welches irgend ein andres auf irgend eine Art durchbringen soll, muß härter sein, als das andere, daher kein schneidendes Werkzeug ohne Härte denkbar ist. Folglich bedarf auch das Barbiermesser der Härte, wenn es seinen Zweck erfüllen soll. Es kann keine scharfe Schneide annehmen, wenn es zu wenig gehärtet ist, und hat es wirklich eine Schärfe angenommen, so wird doch diese bald wieder verloren gehen, wenn man es nur einige

Mal benutzt hat, besonders wenn es mit seiner Schneide einen festen und harten Bart überwinden muß.

Wenn aber Härte zum Schneiden nöthig ist, so ist dagegen eine zu große Härte mit dem Nachtheile verbunden, daß das Messer dadurch spröde und zerbrechlich wird, und beim Gebrauche leicht Scharten bekommt.

Dichtigkeit, Porosität und Härte sind aber mit einander zusammenhängend, oder auch kann man sagen, daß die beiden erstern Eigenschaften von der letztern abhängen. Ist die Härte zu gering oder zu groß, so fehlt es an der gehörigen Dichtigkeit und es tritt dagegen das Gegentheil der letztern, die Porosität, ein.

c) Porosität.

Was Porosität ist, das kann als bekannt vorausgesetzt werden und welchem Barbiermesser die Porosität zuzuschreiben ist, folgt aus dem Vorhergehenden. Natürlich hat jedes Messer diese Eigenschaft, wenn die gehörige Dichtigkeit fehlt.

Ganz unbrauchbar ist ein poröses Barbiermesser nicht, vielmehr kann es eine selne Schärfe annehmen, aber diese ist nur dann von Dauer, wenn das Messer zur Abnahme eines schwachen Bartes benutze wird. Bei einem starken Barte wird die Schärfe bald verlieren gehen. Selbst Rüge machen ein Barbiermesser noch nicht unbrauchbar, vorausgesetzt, daß sich dieselben nicht in der Schneide befinden. Im letztern Falle würde es ein unverzeihlicher Fehler sein, denn selbst der beste Schleifer würde der Stelle, wo sich der Riß befindet, die gehörige Glätte nicht geben können, so wie das Messer auch an dieser Stelle stets sehr leicht zerbrüchlich sein würde.

Fünftes Kapitel.

Prüfung des Barbiermessers.

Wir können uns bei diesem Kapitel um so kürzer fassen, da wir schon im vorigen ge-

zeigt haben, welche Eigenschaften ein gutes Barbiermesser besitzen muß. Man wäge es mit der Hand, um sich zu überzeugen, ob es auch die Schwere besitze, welche unsere Hand bei dem Barbiermesser verlangt; man betrachte die Form der Schneide, ob sie recht geradlinig, und sehr zu, ob es die richtige Dichtigkeit besitze.

Nur der letztere Punkt verlangt noch eine weitere Auseinandersetzung. Man beurtheilt die Dichtigkeit nicht nur nach der Farbe, sondern auch auf andere Weise und zwar:

1) vermittelst eines Vergrößerungsglases, mit welchem man das ganze Messer, besonders die Schneide, betrachtet, ob sich auch keine Rüge zeigen;

2) indem man das Messer faßt, ohne aufzudrücken, mit der Schneide über den Nagel des Daumens zieht. Man beachtet hierbei, ob das Messer an allen Stellen mit gleicher Leichtigkeit über den Nagel gleite. Man muß auf diese Art die ganze Schneide über den Nagel

gehen, denn einzelne Stellen können gut sein, während andere dennoch Mängel hätten.

Siebentes Kapitel.

Das Schleifen der Barbiermesser.

Es giebt eine unendliche Menge von Arten, auf welche die Barbiermesser geschärft werden, und besonders in der neuen Zeit ist man in allen Ländern darauf bedacht gewesen, bessere Methoden und zweckmäßigere Werkzeuge zu erfinden, als bisher gebraucht wurden. Da aber die Meisten mit jenen neuerfundnen Werkzeugen noch unbekannt sind und nur Wenige Gelegenheit haben, sich dieselben anzuschaffen, so ist es unumgänglich nöthig, zunächst von der gewöhnlichen Methode zu sprechen und diese bestmöglichst genau zu beschreiben.

Diese gewöhnliche Methode der Schärfung geschieht mittelst eines Wetzsteins und eines Streichriemens.

1) Der Wetzstein.

Der Wetzstein, auf welchem man ein Rasirmesser abzulehen will, muß ungemein feinkörnig und glatt sein. Der dem Gebrauche wird er rein abgewischt und auf die Stelle, die man zum Weger gebrauchen will, einige Tropfen Baumöl geschüttet.

Will man verhüten, daß die Messer beim Schleifen ihre Härte nicht verlieren, so läßt man den Stein vorher einige Stunden im warmen Wasser liegen und dann an der Luft abtrocknen. Der vom Oele durchdrungene Stein erhitzt sich weniger, giebt keine Funken und beschädigt daher auch das Messer weit weniger.

Das Abzulehen selbst geschieht folgendermaßen:

Man ergreift das Messer vorn am obern Ende des Heftes mit dem Daumen, und an der Klinge am untern Ende des Rückens mit dem Zeigefinger. Auf diese Art kann man es festhalten und auch leicht wenden. Dann legt man das Messer quer mit der untersten Fläche auf

den Stein und zieht es etwas zirkelförmig und mit einem leisen Druck bis völlig an die Spitze zu sich. Bei diesem nach sich ziehen des Messers muß man wohl darauf merken, daß man den Rücken desselben nicht hebt, denn dieses Heben des Rückens würde der Schneide nachtheilig sein und ist nur dann zuzulässig, wenn das Messer für einen sehr starken Bart bestimmt ist, oder einen sehr dünnen Rücken hat. Uebelgenüß darf nur derjenige wagen, die Schneide eines Bartkermessers bei gehobenem Rücken zu schärfen, der eine sehr sichere Hand hat, also nur sehr wenige Menschen.

Hat man das Messer einige Mal zu sich gezogen, so wendet man es um und verfährt mit der andern Seite ebenso und gleich viel Mal. Auf diese Art fährt man fort, bis die Schneide ein beathförmiges Aussehen bekommen hat, welches von einem Ende bis zum andern reichen muß, und ein Zeichen ist, daß das Messer zu einem hinlänglichen Grade der Dünnheit abgeschliffen sei. Nun zieht man noch einige Mal

auf beiden Seiten das Messer vom Heft bis an die Spitze quer über den Stein, ohne dagegen jene zirkelförmige nach dem Rücken des Messers zu gehende Bewegung zu beobachten, denn es kommt nun nur noch darauf an, alle Theile der Schneide einander gleich und völlig glatt zu machen. Ueber den Drath an der Schärfe sei man nicht besorgt, er verliert sich beim Abstreichen auf dem Strichriemen. Besonders wenn das Messer ein starkes Weger erfordert, sonderet sich oft die Schneide wie ein Silberdrath ab, und dieß ist nöthig, wenn man anders die kleinen Scharten herausbringen will und das Messer scharf werden soll. Sind jedoch die Scharten zu groß, so muß man das Messer schleifen lassen, wiewohl man dieß nur ungern thut, weil es dadurch sehr verliert.

Jeber, der sein Messer schärfen, aber nicht stumpfen will, muß die gegebenen Regeln auf das Genaueste beobachten. Fängt er bei der Spitze an, bucht auf, hebt den Rücken zu sehr oder zieht die eine Seite öfterer ab, als die an-

tere, so hat er es sich selbst zuzuschreiben, wenn seine Bemühungen nicht durch den gewünschten Erfolg gekrönt werden.

2) Schmid's künstliche Schleiffsteine.

Der Bleiler Schmid zu Sechtershofen, Landgerichts Ruckheim in Bayern macht Schleiffsteine aus Töpferthon, den er sehr hart brennt. (Vergl. Kunstblatt von 1829, S. 720.) Doch sind diese Steine für Barbiermesser weniger zu empfehlen.

3) Helix künstliche Schleiffsteine.

H. Helix wurde in Frankreich 1816 für die Erzeugung künstlicher Schleiffsteine patentirt. Das Material ist ein Thon, welcher durch das Brennen eine große Härte annimmt. Er wird erst mit einem Schneidmesser in dünne Scheibchen geschnitten, dann gut durchgetrocknet, mit den Händen geknetet und endlich in die Gestalt der Schleiffsteine gebracht. Die Steine werden 6 Tage im Schatten getrocknet, dann in einem

36 Fuß langen, 8 Fuß breiten und 6 Fuß hohen Reverberierofen gebrannt. Die Feuerung dauert vier Tage, ist an den beiden ersten Tagen sehr schwach, aber an den folgenden sehr stark. Zuletzt bleibt man dem Ofen zwei Tage zum Abkühlen Zeit und nimmt nun erst die Steine heraus, die so gut wie die beste Felle zur Bearbeitung des Eisens tauglich sind.

Wie haben diese Steine übrigens nur der Warnung wegen hier angeführt. Es hat Leute gegeben, die sie zum Wogen der Barbiermesser angepriesen haben, wozu sie völlig untauglich sind.

4) Die Steine von Mitweida.

Auch bei Mitweida in Sachsen verfertigt man jetzt künstliche Wegsteine, die sehr gut greifen, aber für Barbiermesser ebenfalls nicht angewandt werden dürfen, da sie einen zu groben Kern haben.

5) Die Dresdener grünen Tafelchen.

Diese sind ein besseres Surrogat der Weg-
Der Barbier.

steine für Barbiermesser und bestehen aus einem feinen Schleiferschlamme und grünem Wachs. Sie werden in Decaden gefertigt.

6) Ballon's künstliche Schleifsteine.

Diese wurden 1827 in Frankreich patentirt. Steine ohne Eisenoxyd, Zinn, Arsenischer Bestand, Graphit und gewöhnliche Salze, wie man sie zum Schleifen der Barbiermesser gebraucht, werden kalzinirt, zu dem feinsten Pulver gestochen und dann mit Wasser zu einem Mörstel gemacht, mit dem man entweder Holzstücke, die Furchen haben, damit die Masse besser haften, überzieht, oder künstliche Schleifsteine formt. Diese sind für Barbiermesser geeigneter, als andere künstliche Schleifsteine.

7) Der Streichriemen.

Nachdem man das Messer auf einem Steine abgezogen hat, befeuchtet man sich des Streichriemens, vermittelst dessen man dasselbe lange gut und scharf erhalten kann.

Die besten englischen Streichriemen verfertigt man auf folgende Art:

Ein Stück Holz — 9 Zoll lang, 2 Zoll breit und einen Viertel Zoll dick, — hobelt man auf allen Seiten gerade und leimt auf die eine, scharfende Seite ein Stück gut gedörrtes Kalbleder mit der Narbensseite nach Außen auf. Diese Seite des Riemens schleift man dann mit einem Bimsstein völlig glatt und eben, und streicht eine der unten angegebenen Mischungen zum Schärfen darauf.

Die andere oder glättende Seite des Streichriemens verfertigt man folgendermaßen:

Ein Stück guten russischen Buchen legt man einige Tage in Urin und nagelt ihn dann an den beiden äußersten Enden eines hohl ausgeschütteten Holzes scharf gespannt und fest an, so daß das Leder durchaus hohl liegt. Wenn das Leder völlig trocken ist, reibt man die außenwärts gekehrte Narbensseite mit Bimsstein völlig glatt und sättigt den Riemen mit Mählschleifschmirke.

Das Streichen auf dem Rücken ist völlig dem Streichen auf dem Steine gleich. Besonders ziehe man das Messer jedesmal bis an seine äußerste Spitze aus, sonst erhält man weder eine glatte noch eine scharfe Schneide. Anders verfahren zwar die Barbiers, aber es leuchtet ein, daß bei diesem noch anzugehenden Verfahren ein Theil des Messers mehr angegriffen werde als der andere.

Sie legen nämlich den Daumen auf die obere Seite des untern stumpfen Theils der Klinge, den Zeigefinger auf die untere Seite eben dieses Theils. Dann legen sie das Messer quer bald mit dem vordern, bald mit dem hintern Theile der Klinge auf die linke Seite des Rückens, so daß die Schneide links gewandt ist, fahren darauf, den Rücken der Klinge vorwärts, nach der rechten Seite, brechen hier durch Anwendung der Finger das Messer auf dem Rücken um und fahren wieder nach der linken Seite, bis an das Ende des Streichriemens, von welchem sie anfangen. Es ist leicht einzur-

sehen, daß bei dieser Behandlung die mittlern Theile der Klinge mehr geschärft werden, als die vordern und hintern.

Ist der Streichriemen durch öftern Gebrauch zu trocken geworden, so tränke man ihn mit einigen Tropfen Baumöl. Ist er nach langem Gebrauche zu glatt geworden und mit zu vielen Stahltheilchen vermischt, so ist es am zweckdienlichsten, die alte Schmiere abzuschaben, ihn mit den noch anzugehenden Mischungen aufs neue einzureiben und nach Abtrocknung derselben einige Zeit an das Feuer zu halten.

Der Streichriemen hat zwei Seiten, weil er schärfen und glätten soll. Zuerst wendet man natürlich die schärfende Seite des Rückens an, dann die glättende.

8) Erfahrmittel des Streichriemens.

Mancher auf dem Lande kann sich einseitig nicht selbst einen guten Streichriemen versehen und lebt auch anderntheils zu fern von Schmelzern, welche ihn der Mühe des Schärfens

und Blättern überziehen könnten. Für solche wird es angenehm sein, zu erfahren, wie man auch ohne Streichkemen das Messer recht gut abziehen kann. Und dies geschieht:

1) Vermitteltst eines seidenen Tuches. Man kann sich dazu eines abgetragenen seidenen Hattuches bedienen, welches man auf irgend eine Art ausspannt, vielleicht indem man es an einem Ende zwischen den Knien, am andern mit der linken Hand hält. Dann streicht man das Messer eben so ab, wie auf einem Streichkemen.

2) Vermitteltst eines leinenen Tuches, welches man zuvor mit etwas Seife einreibt und dann auf die gezogene Art verfährt.

9) Mischungen zum Einreiben der Streichkemen.

a) Ein sehr gutes Schärfungspulver hat der als Chemiker berühmte Apotheker Euge (brecht in Dresden erfunden. Es wird mit Del aufgetragen, doch ist die Mischung noch nicht hinlänglich bekannt.

b) Vier Loth Stahlfeilspäne werden mit vier Loth reinem Schwefel vermischt, in einem Schmelztiegel weiß gegläht und, wenn es zusammen geflossen ist, auf eine reine eiserne Platte gegossen. Ist die Masse erkaltet, so stößt man sie zu Pulver und röstet sie so lange, bis keine Dämpfe mehr aufsteigen. Dann wird das Pulver, welches eine rothe Farbe hat, ausgelaugt, mit eben so viel gepulvertem und geschlemmtem Blutstein vermischt, und in Wasser, worin man etwas Seife und weißes Wachs gethan hat, dünn aufgelöst, worauf man es wie Malerfarbe auf das zubereitete Leder aufträgt.

c) Fein gepulverter und wohl gesiebter Schiefer (der Abfall von blauen Schweißsteinen) wird mit Baumöl so vermengt, daß daraus eine dicke Salbe entsteht, von welcher man eine dünne Lage auf den Streichkemen aufträgt.

d) Ein feiner, guter Schmelztiegel ist das aller Zweckmäßigste und mehr als alles Andere zum Schärfen zarter Instrumente geeignet.

e) Man bestreicht den Klemen mit ge-

geschlammtem englischen Noth, das man mit etwas Fett angemacht hat.

f) In einem ebenen Tiegel, der zuvor 50 Minuten lang erhitzt wurde, wirft man nach und nach ein Gemenge von drei Loth grünem Eisenvitriol und eben so vielem gereinigten Kochsalze. Dann verschließt man den Tiegel mit einem passenden Deckel, läßt ihn 1½ Stunde weiß glühen und steigert die Hitze zuletzt noch ein Wenig. Nach dem Erkalten wird die Mischung mit Wasser ausgezogen, gewaschen und getrocknet.

g) Auch Eisenoryd (Eisenrost) und Zinnoryd benutzt man feingepulvert mit Vortheil zu guten Streichriemen.

h) Zum Poliren der Schneiden streicht man auf den Nieren geschlammtes Reisbrot, mit etwas Fett angemacht.

10) Vorsicht beim Abziehen der Barbiermesser.

Beim Abziehen ülbt sich auf Streichse-

men stets eine auf die Seite geneigte, gezähnte Schneide, die man den Faden nennt. Nur dann vermag das Messer den Bart abzuschneiden, wenn beim Barbieren die Schneide gegen die Haut geneigt ist. Deshalb muß derjenige, welcher sich mit der rechten Hand barbirt, das Abziehen des Messers jedesmal mit einem Zuge desselben nach abwärts beendigen, so wie der, welcher sich mit der linken Hand barbirt, mit einem Zuge nach aufwärts endigen muß. Wer sich mit beiden Händen barbirt, muß zwei Messer besitzen und das eine für die linke, das andere für die rechte Hand abziehen. Geschieht dies nicht, so ist der Faden beim Barbieren von der Haut abgewendet, kann daher die Haare nicht fassen und bietet keine Schneide, sondern eine abgerundete oder convexe Oberfläche dar.

11) Prings Vorrichtungen zum Schärfen der Rasirmesser.

Diese Vorrichtung besteht aus zwei Rugein von hartem Stahl, die vollkommen glatt abge-

dreht und etwa $\frac{3}{4}$ Zoll groß sind. Sie sind in einem Gehäuse an Axen befestigt und können durch eine Schraube näher an einander oder weiter aus einander gestellt werden. Da, wo sich die Kugeln berühren, wird das Messer mit einem leisen Drucke senkrecht durchgezogen und erhält hiervon eine außerordentlich feine Schärfe.

Auf die Kugeln streut man von Zeit zu Zeit etwas mit reinem guten Baumbles ange-machte Linnasche. Diese Erfindung wird auch in Leuchs Polytechnischer Zeitung 1836, Nr 4 S. 23 beschrieben und die Herausgeber versprechen, die Vorrichtung in Nürnberg anfertigen zu lassen und später den Preis bekannt zu machen.

Achtes Kapitel.

Das Barbieren.

Die ersten vorbereitenden Vorrichtungen, das Einfeilen und Messerschärfen, sind bereits

angegeben, daher reden wir jetzt nur von dem Abschneiden der Haare selbst.

Zunächst barbirt man die Theile, wo die Haare am weichsten sind, damit die stärkeren Haare indeß von dem Schaume noch durchgeweicht werden können. Bekannt ist — und ergiebt sich auch beim Barbieren selbst dem Ununterrichteten von selbst — daß man die Unterlippe beim Barbieren in die Höhe ziehen muß, die Oberlippe aber herunter, wenn man sich nicht schneiden will und die Haare gut abgehen sollen. Denn Straffheit der Haut ist unumgänglich wichtig, wenn die Haare von der Schneide ordentlich gefaßt und Wunden verhütet werden sollen. Daher blegt man den Kopf aufwärts, wenn man unter dem Kinn, nach dem Halse zu barbieren will, um dadurch die Haut straff anzuspannen; daher müssen Leute, die runzlich sind, oder doch wenig Fleisch auf den Wangen haben, die Haut mit den Fingern der linken Hand straff anziehen.

Das Messer lege man nicht zu flach, aber

mit einem bedeutenden Drucke auf die Haut, damit man die Haare dicht an der Wurzel abschneiden könne. Drückt man aber mit dem Messer nicht gehörig auf, so beugen sich die Haare vor der Schneide nieder und man kann sich mit den wiederholten Messerstreichen wohl die Haut wund reiben, aber den Bart nicht abnehmen.

Legt man das Barbiermesser, wie Mancher thut, zu flach auf die Haut, d. h. richtet man die Schneide nicht gehörig gegen dieselbe, so daß der Rücken nur wenig über ihr erhaben ist, so schneidet man sich leicht und verdirbt das Messer.

Der Streich mit dem Messer muß da, wo eine breite behaarte Fläche zu barbieren ist, nicht geradlinig, sondern schief herunter gehen, weil so die ganze Schneide wirken kann. Je besser man die Haare abschert, je dichter man sie an ihren Wurzeln abschneidet, desto fettener hat man nöthig, sich zu barbieren.

Neuntes Kapitel.

Verrichtungen nach dem Barbieren.

Zunächst muß man das Barbiermesser rein abwaschen, dann abtrocknen und mit einem feinen (am besten mit einem seidenen Tuche) sorgfältig abstreichen. Blicke Feuchtigkeit an dem Messer, so würde sich bald Rost ansetzen, wodurch dasselbe nur verderben werden kann. Entsteht der Rost an der Schneide, so wird die Schärfe dadurch vermindert, entsteht er an andern Orten des Messers, so verunstaltet er wenigstens sein äußeres Ansehen. Daher muß man sich auch hüten, die Scheide naß zu machen, weil diese Masse nach dem Zusammenlegen des Messers auf die Klinge übergehen und sie verderben würde. Man bewahre es in einer ledernen oder hölzernen Scheide an einem trocknen Orte auf.

Hat sich Rost an der Klinge angefest, so nimmt ihn zerflüssenes Weinsteinpulver am besten hinweg und giebt zugleich dem Stahle seine blaue Farbe und guten Glanz wieder.

Will man das Messer noch besonders gegen den Rost schützen, so geschieht dies durch Einreiben mit ungesalzenem Speck, mit unge-reinigtem Baumöl, in welchem man einige Mal glühendes Blei abgelscht hat, oder auch mit allen unge-reinigten Fett- und Oelarten.

Das Gesicht wird nach dem Barbieren rein abgewaschen, weil durch das Eintrocknen der Seife die Haut gelb wird. Uebrigens nehme man dazu kein warmes, sondern kaltes Wasser, der Stärkung der Haut wegen, worüber man das Nähere in dem Buche: „die Wasserheilkunst, Nordhausen bei Fürst, 1836,“ findet.

Zehntes Kapitel.

Verschönerung des Bartes.

Wenn die Haare des Bartes weich, von guter Farbe und schönem Aussehen sein sollen, muß man für gute, kräftige und gesunde Nahrung des Körpers und besonders für gute Ver-dauung sorgen. Auf welche Art man für gute Ver-dauung sorge, kann ich hier nicht weiter aus-einandersetzen und empfehle deshalb nur das Schriftchen von Frohreich: „die Kunst, gut und schnell zu verdauen.“

Nun einige Vorschriften zur Färbung des Bartes, die gewiß angenehm sein müssen, wenn man bedenkt, wie viel häßliche Schmiere unter dem Namen Bartwische von den Tolllettenhänd-lern verkauft wird.

1) Mittel gegen das Ergrauen des Bartes.

Das Ergrauen der Haare sowohl auf dem

Kopfe, wie an dem Barte ist Manchem eine unangenehme Sache, besonders wenn es zu früh eintritt, weil man in diesem Falle leicht auf einen heftig geführten Lebenswandel schließt. Um ärgertlichsten ist es, wenn der Bart früher ergraut, als das Haupthaar, denn nun urtheilt man gar, daß der Besitzer eines solchen grauen Bartes mehr mit den Sklaven, als mit dem Gelehrten gearbeitet habe. Das Ergrauen zu verhindern und die bereits bleich gewordenen Haare wieder schwarz zu machen, bedient man sich folgenden Mittels:

Altes Eisen wird von Zeit zu Zeit mit etwas Essig besprengt, und an die Luft gelegt, damit es roste. Ist es vom Roste recht angegriffen, so legt man es in ein durchsichtiges Gefäß und übergießt es mit gutem, starkem Essige. Hat dieser den Rost aufgelöst, so bringt man das Eisen zu neuem Rosten an die Luft und verfährt auf diese Art so lange, bis man glaubt, daß der Essig mit Eisen hinlänglich gesättigt sei. Läßt man dieses essigsaure Eisen an der Luft

stehen und wäscht im Sommer einmal wöchentlich, im Winter zweimal die Haare damit, so wird man bis zum hohen Alter vor dem Ergrauen gesichert sein.

Natürlich ist hier überall nicht von den Stellen des Bartes die Rede, welche abrasirt werden, sondern von den Backen-, Schnauz- u. s. w. Bärten.

2) Den Bart dunkel zu färben.

Man löst ein Viertelpfund Potasche in einem Pfunde Rosenwasser auf und bestreicht damit den Bart, nachdem man ihn mit warmem Wasser gewaschen hat, worauf man ihn in der Sonne oder am Ofen wieder trocknen läßt.

3) Die zu große Ausdehnung des Bartes zu verhindern.

Widewellen erstreckt sich der Bart über einen großen Theil der Wange oder geht zu weit am Halse hinab. Wenn dieses lästig ist und die

Der Barbier. 5

Ausflüssen Haare zu vertreiben wünscht, dem sei folgendes Mittel empfohlen:

Man löse gewöhnliches Kochsalz in etwas Weingeist auf, tauche ein kleines Lappchen in diese Flüssigkeit und lege es dahin, wo man den Bart zu vertreiben wünscht. Sobald das Lappchen trocken geworden ist, feuchtet man es wieder an und thut dies täglich wenigstens eine Stunde. Je nachdem der Bart stark oder schwach ist, wird die Vertreibung desselben früher oder später gelingen. Im günstigsten Falle hat man nach zwei Wochen, im ungünstigsten nach zwei Monaten sein Ziel erreicht.

Elftes Kapitel.

Krankheit des Bartes.

So wie andere Theile des Körpers, ist auch das Barthaar manchen Krankheiten unterworfen. Diese Krankheiten des Bartes müssen aber um

so lästiger sein, da sie zugleich einem jeden in die Augen fallen, während doch die meisten andern körperlichen Uebel den Augen der Welt entzogen werden können. Da es nun einmal der Zweck dieses Buches ist, über Alles zu schreiben, was den Bart betrifft, so wird hier eine Anweisung nicht unwillkommen, sondern recht an ihrem Orte sein, wie man Theilen des Bartes sich heben lassen.

Sich habe schon oben erwähnt, daß, um einen schönen Bart zu bekommen, durchaus eine gute Verdauung nothwendig ist, und erinnere hier nochmals, daß das Uebel einer Bartkrankheit gewöhnlich tiefer liegt, und in der verderbten Beschaffenheit der Säfte des menschlichen Körpers zu suchen ist. Je besser oder je schlechter die Säfte des Körpers sind, um desto bessere oder schlechtere Nahrung wird den Haaren zugeführt und um desto besser oder schlechter ist auch ihr Wuchs.

Jedes einzelne Haar ist vermittelst der sogenannten Wurzel oder Zwiebel in der Haut

belehrt und erhält durch diese seine Nahrung. Ist also eine Krankheit der Haare vorhanden, so müssen die Zirkeln besondres von Krankheitsstoff enthalten und verändert sein. Und dies ist auch wirklich der Fall. Zupft man ein krankes Haar aus, so findet man die Wurzel dicker, als im gesunden Zustande, durchsichtig und mit einer hellen Masse angefüllt.

Diese scharfen Säfte, welche sich in den Haarzywickeln angesammelt haben, pflegen auch zu schwellen und dadurch entsteht um das Haar herum eine kleine, rothe, entzündete Stelle, welche zu nässen beginnt, unter brennenden Schmerzen eine dicke, gelbbraune Kruste ansetzt und allmählig die ganze Wange mit einem häßlichen Ausschlage überzieht.

Es giebt Fälle, in welchen dieses Uebel nicht anders zu heben war, als daß man die ganzen Barthhaare allmählig auszupfte, worinnen hilft aber folgendes Mittel, mit welchem also der Kranke vorher einen Versuch machen kann. Nimm:

Goldschwefel, 1 Gran,
Gepulvertes Feisamkraut, 3 Gran,
Zucker, 2 Quentchen.

Mische es.

Von diesem Pulver nimmt der Kranke täglich eine Messerspitze voll in etwas Wasser.

Um den Grind abzulösen, kann man ein paar Hände voll Walzensteine mit Wasser zu einem Brei kochen, über welchen man, wenn er noch dampft, die Wange hält, während man ein Tuch über Kopf und Brei deckt, damit die Wärme bei einander bleibe und länger und stärker auf den Grind einwirken könne. Gewöhnlich löst sich bei diesem Verfahren der Grind von selbst ab.

Blöwellen wirft sich der Krankheitsstoff nicht auf die Haare der Wangen, sondern auf die des Sinnes, aber hier nimmt der Ausschlag gewöhnlich eine andere Gestalt an, wenn auch die Krankheit der Haare dieselbe ist, wie vorher beschrieben wurde. Der Ausschlag am Sinne ist nehmlich nicht sowohl nässend, wie trocken, und besteht in einem blätterartigen Scherfe, der,

so oft er auch hinweggenommen wird, sich immer wieder von Neuem ergänzt. Die Heilung ist eben so, wie vorher angegeben wurde, sollte aber das Uebel so hartnäckig sein, daß es den obigen Mitteln nicht weicht, so bleibt nichts anders übrig, als den Bart etwas lang werden zu lassen und dann die Haare einzeln auszugreifen. Dann werden neue, gesunde Haare sich erzeugen und auch der Ausschlag bald abfallen.

A n h a n g.

Ueuebten von Barbieren.

1.

Welchermassen sich Herr Till und Herr Schelle unterredet, und wie letzterer die Vorzüglichkeit der Kunst des Barbierens und Frisirens dargethan.

Till. Nicht so hoch hinauf, Freund! Ihr vergeßt, daß Ihr ein Barbier seid!
Schelle (geroht). Ein Bart und Haarkünstler, Herr Till! Ich habe nicht nur eine Muse zur Protectorin, mich brauchen alle neun, und der Apoll am meisten; ich verbitte mir alle Stacheln. Bin ich kein Schauspieler, oder Sänger, oder Tänzer, so bin ich ein Haarkünstler; thue ich's nicht mit Worten, Löhnen oder Sprüngen, so thue ich's mit wohl dressirten

Locken oder Wirten. Ich käufte und raffte. Was haben Sie gegen meine Künstlerchaft? Wir ich nicht ein nützliches Mitglied der Gesellschaft? ein unantastbares Mitglied?

III. Freilich wohl, aber —

Schelle. Mein Herr, Herr Zill! Alle Menschen sind gleich geboren, die Sünde machen sie verschieden, die Sünde — o, lassen Sie mich davon schweigen! Die Sünde führen uns zu welt und dabel hat schon Mancher Haare lassen müssen. Was mich betrifft, ich kenne meinen Beruf und thue, was mir obliegt. Sie glauben es vielleicht nicht, weil Sie nie über die Pflichten meiner Kunst nachdachten? O, daran haben Sie Unrecht, himmelschreiendes Unrecht! Beim WC der Haarkunst sind schon die größten Kenntnisse erforderlich, wie ich Ihnen durch den Umstand beweisen will, daß das Amt eines Kesslers ebenfalls darin besteht, es allen Köpfen recht zu machen. Das kann kein Gelehrter, kein Diplomat — aber ich!

III. Sie erhitzen sich, Herr Schauer!

Schelle. Als Barbier bin ich der erste Künstler im Staats. Wenn ich einen absoluten Fürsten raffte, raffte ich gleichsam das ganze Land. Das Leben eines Menschen, das Wohl ganzer Völker hängt gleichsam an einem Härchen — die Haare könnten einem zu Berge stehen, wenn man die Gedanken haarscharf durchdenkt. Ein Haar ist die Grenze zwischen Nichts und Etwas, daher man nicht ohne Grund einen Streit um Nichts: einen Streit um des Kaisers Bart nennt. Durch den Bart erhält der Bartkünstler ein Monopol, mit allen Sünden auf vertrautem Fuße zu leben. —

III. Das läßt sich hören!

Schelle. Und die Damen? Gibt es wohl einen glücklicheren Menschen, als denjenigen, der am frühen Morgen, wenn sie im liebreizenden Neglige sitzen, an der Toilette ihre Locken käufelt? Der begünstigteste Liebhaber muß ihn um sein Amt beneiden. Wir sind die Vollender der Schönheit, die Charaktermaler, die Rechtsfertigen des Lockenbaues. Wir sind die Papilloten:

Könige, die aus eigener Machtvollkommenheit die inhaltstiefern Liebeshörschen enthalten und zum Tode verdammen. —

III. Aber, liebster Schelle, Sie werden ja Blath und Flamme!

Schelle. Lassen Sie mich; ich bin nur erst angekehrt! — Wenn ich es recht überlege, so ist ein Haarkünstler der größte Pädagog oder erste Kultivateur und Erzieher des Menschen. Er bildet den Kopf aus, er inspirirt ihn mit Parsümen und Essenzen, er glort, er leuchtet, er besetzt ihn. Mit einem Worte: er setzt den Leuten die Köpfe zurecht, indem er ihnen auf friedliche Weise in den Haaren liegt. Ohne Bart, was wäre der Mann, ohne Friseur, was wäre die Frau? Das Haar ist der Geist des Körpers, dem Haare hängt Alles ab, der ganze Mensch, denn er hängt selbst daran, und die ganze Welt ebenfalls, so lange es Dichten giebt. Das Haar ist die Weltkraft, es wächst auf dem erhabensten Boden, dem Gehirn, und ist unsterblich; denn es lebt im Grabe fort, Jahretausende!

III. Ich erkaunte Ferund, Ihr seid ein Denker geworden.

Schelle. Ich habe über das Entstehen und Fortbestehen der Haare nachgedacht und gefunden, daß die Menschen allemal mit ihnen fliegen und stelen. Im Haar wohnt die Kraft, wie wir von Simsen wissen, im Haar liegt die Schönheit, das erfuhr die heilige Magdalena schon. Und die Bärte? Sind sie nicht das Wunderbarste am Menschen? Die Religionen scheiden sich dadurch. Sie sind das Abzeichen der Völkerstämme, die natürliche Nationalfarbe von Abraham herab, bis zu den heutigen Türken, Chinesen, Christen und Lappen. Es giebt so viele Haar-Perioden wie Zeit-Perioden, so viele Revolutionen, wie Haartouren, Perücken, Böpfe und Flechten. Das Haar ist charakteristisch, es hat Seele, Sprache, Beredsamkeit, wie das Wesen selbst, das es trägt und ihm Farbe giebt, eine Farbe, wie man sie politisch den Gedanken und moralisch den Empfindungen andichtet. —

Till. So wahr ich lebe, Ihr habe Philosophie studirt!

Schelle. Frequentirt Kos, Herr Till! Ich habe mich nie einer andern Kunst ernstlich beflissen, als der Dantel-, Feiler- und Heftlaster-Kunst. Diese Kunst ist aber eigentlich mein Element, mein Lebensprincip, das Ideal, das ich verfolge. O Freund, Ihr wißt nicht, welche eine vorfängliche Sache ein ungeschorener Mensch, ein verwehener Kopf ist; dazu muß man ein süßes undes Herz und Natur-Anlagen haben! Nicht für eine Million wollte ich Jurisprudenz oder Arzney oder Theologie studirt haben; ich lebe der Ueberzeugung, daß alle diese Wissenschaften die Köpfe nur noch mehr verwehren, und daß ein guter Haars-Aussatz mehr werth ist, als mancher Aufsatz so vieler Schreibenden, aber armen hartlosen Leute! —

Till. Sehr recht, allzu —

Schelle. Und die Postill, die so viel Unheil erzeugt? Wie ersehen sie Weisen und Barbiermesser. Mit diesen Waffen teute ich

kühn in die Schranken und fordern die Meinungen zum Kampfe. Till, Ihr habt die Waffen zu bestimmen: à l'Anglaise, russisch, à l'Españole, à l'Allemande, polnisch, türkisch, deutsch, geputzt, bezepft, gestochen oder verächtungen, wie wolle Ihr feisset sein?

Till. Ich feisset mich selbst.

Schelle. So besicht Ihr einen Henri quatre, einen Polaken, einen Jesaken, einen Araber-Bart, oder einen Psittant?

Till. Ich lasse mich glatt rasiren.

Schelle. O, geht, Freund, und schafft Euch einen besten Gesichtswal an. Es ist jammerlich, daß Euer Kopf — Ihr halt schönes Haar — nicht zu edlen Zwecken benutzet wird. Ihr verdenket mit den Haaren dazu gerissen zu werden!

Till. Für erst habe ich nun in unsem Gespräche ein Haar gefunden, — aber Eins noch! Wißt Ihr die Ähnlichkeit zwischen Haarklauber und Wortklauber?

Schelle. O, da ist, noch der Nichtswürdigkeit des Wortes noch ein weitere Unterfälsch!

XIII. Keineswegs, vielmehr die nächste Unähnlichkeit. Worte sind über einen Stamm gehoben: sie machen viel Umschweife um nichts! Ich empfehle mich! (Er geht.)

Schelle (allein). Oah! Ich frage nicht ein Haar danach, ob dieser glatt rasirte Ignorant die Höhe meiner Kunst würdigt, oder nicht! Nennt man nicht das seltenste der Gessine, eben weil es das seltenste ist, nennt man nicht den Kometen das Haargefühl? — Und hängt nicht an diesem Gefühle das Schicksal der Welt? Das Volk's Stimme sag's, — ich sag's auch und kleine dabei, daß nichts richtiger ist, als der Spruch: Es hängt Alles an einem Haare! Und also ist, wie das Haar beherrscht, Beherrscher der Welt. Das ist keine Legil — Legil, die Haare auf den Bühen hat, Legil der Schelle! Klein Ditt! wies sie um! Schelle! Du hast gesprochen wie ein Gott, Du hast eine Bezeichnung

verdient! O, H! und teuf! Die einen Geartentel! (Er geht stolz ab).

2.

Wie ein Bardier sein Wörterbuch gerettet und sich weader gegen die Franzosen benommen hat.

Als die Franzosen im Jahre 1805 unaufhaltsam in Oestreich eindringen, näherten sie sich einem Städtchen an der Sau oder an der Drau, wo man ihre Ankunft mit banger Besorgniß erwartete. Das Schlimmste dabei war, daß es in der dortigen Gegend wenig Leute gab, welche französisch sprechen konnten. Zum Glück fand sich unter den Schöppen des Städtchens ein Bardier, der ein halbes Jahr zu Wiens in der welschen Schweiz gewesen war, wo er als Pfasterstrecker bei einem Wunderarzte gearbeitet hatte, und, wie er selbst sagte, das Französische gründlich erlernt hatte. Nach seiner Zurückkunft in die Vaterstadt flog er in kurzer Zeit zu der angesehenen Würde eines Neunstehers empor. D.

Der Herr erbot sich, an der Spitze einer Gesandtschaft den Franzosen entgegen zu gehen, und die Stadt ihrer Gnade zu empfehlen.

Jeder Meunier trug zum Unterschiede von den gemeinen Bürgern eine statliche Kopfputze, einen elkenpelam Med, eine gute Weste, antivanfackene Hosen, weiße Stiefeln und Stappensiefeln. In diesem Aufzuge ging der Herr Schöppe den Franzosen entgegen und hatte mit Hilfe eines Wörterbuchs sich auf eine feine Rede geübt. Um auf alles gebehig Bescheid geben zu können und nicht stutzen zu bleiben, nahm er das Wörterbuch unter den Arm.

Die übrigen Deputirten, als sie von Weitem den französischen Vortrag erblickten, wichen furchtsam zurück; aber der Herr K. blieb mutbig stehen und wiederholte bei sich selbst die Rede, mit welcher er die umgebenden Gasse zu empfangen gedachte.

Bei dem ersten Anblicke der possidlichen Gestalt stuzten die französischen Plänker und wußten nicht, was sie aus ihr machen sollten.

Doch bald traten sie mit Lachen näher hinzu, und während der Meunierherr sich anschickte, seine Rede wiederholt herzusagen, fingen sie mit frechem Muthwillen an, seine Taschen auszugreifen und sich die Uhr, das Geld, so wie auch den eivengrünen Rock zuzueignen. Die Kappenstiefeln stachen ihnen ebenfalls in die Augen. Sie setzten den guten Schöppe ohne Weiteres auf den Boden, um ihn von seinen Stiefeln zu befreien. Er wollte ihnen sagen, daß sie ein Hauptstück seiner Amtskleidung seien, und daß es unschicklich sein würde, wenn ein Meunierherr barfuß nach Hause zurückkehren müßte, und hoffte sie dadurch von ihrem verwegenen Unternehmen abzuhalten. Zum Unglücke wußte er aber nicht, wie die Stiefeln auf französisch hießen; deswegen suchte er ängstlich das Wort im Wörterbuche auf. Aber ehe er es finden konnte, waren seine Stiefeln schon weg. Endlich fand er das fatale Wort, aber zu spät, und er mußte sich gefallen lassen, barfuß und seiner Baarschaft veraukt, den Gehweg anzutreten.

Als ihn seine Frau erblickte, rief sie ihm schon von weitem zu: „Ach, du mein Gott! was ist Dir denn begegnet? Bist es erlaubt einen ehrwürdigen Meunocheren solcher Gefalt zuzurichten?“

„Danke dem Himmel,“ antwortete selbstzufrieden der Barthe, „daß Du einen Gemahl hast, der in seiner Jugend etwas gelernt hat. Denn wenn ich nicht französisch mit Ihnen hätte reden können, so wäre es mir noch weit schlimmer ergangen. Das Geld und die Stiefeln habe ich zwar eingelöst, auch der Rock ist nach Ihrem Geschmacke gewesen; aber das Wichtigste, was ich bei mir hatte, das Wörterbuch, habe ich glücklich gerettet.“

3.

Der unschätzblich gemachte Betrag.

Ich besah mich eines Tags in der Ablers Apotheke in N., nachzusehen? das weiß ich nicht

mehr, und kann dieser Umstand auch meinen Lesern höchst gleichgültig sein.

Also: ich war in der Ablers-Apotheke, als auch Herr D..., wohlbekannter Barthe der Stadt N., herbeikam und den ersten Provisor folgendermaßen anredete: „Lieber W., da habe ich eben den lieben Brauntwinkler A... in der Altstadt barthiert, und weil ich kein heißes Wasser mehr in meiner Flasche hatte, ließ ich mir anderes geben — da hat mir das Volk Wasser gegeben, in welchem ein Schwein abgerührt sein muß. Riech nur an, wie das stinkt!“

Der Provisor überzeugte sich, daß das Wasser einen Geruch besitze, den man nicht metaphorsisch, sondern in der Wirklichkeit einen Schwelgeruch nennen mußte.

„Kannst Du mir nicht etwas wechtreichende Essenz darunter geben?“ fragte Herr D... darauf den Provisor, und dieser war so gefällig, die Bitte des Fremden zu erfüllen. Der Barthe dankte, ging weiter und selbte wohl Man-

dem ein, der nicht wusste, mit was für Wasser der Schaum gemacht sei.

4.

Bericht, das sich Herr Anwalt Epitocher und sein Barbier, beide gegen die Sitte ihrer vaterländ. Staaten, einer mustergültigen Dikonomie und Einfachheit in Werten beisehligt haben.

Barbier (eintretend). Guten Morgen!
Anwalt (vom Schreibpult aufstehend, eifrig). Morgen!

Barbier. Morgen!

Anwalt. Morgen.

Barbier. Guten Morgen!

Anwalt. Guten Morgen! (ab.)

5.

Bericht über eine seine Speculation.

Ein Krämer reiste jüngst durch mehrere Dörfer und schüttelte Jedem, er meinte etwas

kaufen oder nicht, recht treuhertzig und blöder die Hand. Nach einiger Zeit bekamen alle Eigenthümer geschüttelter Hunde die Krake. Da reiste denn ein Barbier, der mit jenem Krämer im Bunde stand, dieselbe Strafe, bei einer herrlichen Krackfalle zum Verkaufe aus und die Waare ging reißend ab.

6.

Wie ein polnischer Barbier die Generatieren einsiffte.

In einem kleinen polnischen Dorfe, unweit der russischen Grenze war ein deutscher Reisende in einem Wirthshause abgestiegen. Da sein Bart seit einigen Tagen nicht abgenommen war und deshalb eine gar reputirliche Länge bekommen hatte, so verlangte er nach einem Barbier. Dieser erschien auch alsbald, in selbstgegener Gestalt die Personen des Schutzhels und Dorfchirurgus vereinigend.

Der Fremde setzte sich. Ein halbes Bett

tuch wurde um ihn herum gefügt und am Hals von des Barbiers käftigen Händen tief unter den Handtrager gehoben. Dann wickte der Held sein Messer auf dem Fragmente eines Eisfelschafers und feste endlich ein großes Stück Seife aus der Seifentafel hervor. Nun spuckte er auf die Seife und ließ mit derselben den Bart des Fremden ein. Dieser machte sich wohl vor der furchtbaren Art des Barcpukens ekeln, aber war es die Furcht, an einem fremden Orte in fremdem Lande gegen läudliche Sitten zu verhalten, oder war es die Neugierde, was aus der wunderlichen Sache werden möchte — kurz er hielt ruhig aus, wie ein Schaf, das zur Schlachtbank geführt wird.

Das Barbiermesser möchte wohl etwas schlüfer sein, als das Küchenmesser der polnischen Herbergsmutter, aber etwas Stumpfheit ließ sich demselben doch nicht absprechen, denn es zeigte, daß man es eine Viertelstunde Weges hätte Lösen können und der arme Gescheime hätte oft Ach und Weh schreien mögen. Dazu hatte

der Schultheißliche Barbier — oder Barbierliche Schultheiß — die Nase des armen Gefolterten mit einem käftigen Geisse gefaßt und zog sie fest und hoch in die Höhe, so hoch, wie sich jeder Recensent bei der Feilung anpacken soll, welcher einen Tadel gegen dieses Buch aussprechen will.

Endlich war die Operation vorüber und ein tiefer Seufzer entwand sich der Brust des Erststen. Da wagte er die Frage: „Nun, mein Herr, machen Sie es denn also mit allen Ihren Kunden?“

„Wie verstehen Sie das?“ fragte der Barbier gereizt.

„Ich meine: spucken Sie bei Allen auf die Seife, die Sie auf den Bart einreiben wollen?“

„Nein, aber ich hielt Sie für eine Standesperson.“

„Wie machen Sie es denn bei den Nichts Standespersonen, wenn die Frage erlaubt ist?“

„Denen spucke ich gerade zu in das Gesicht,“ lautete die Antwort.

7.

Das hätte übel ablaufen können.

Zu einem Barbier trat eines Tages ein Fremder und fragte, indem er eine Pistole hervorzog, spannte und auf den Tisch legte: „Kann ich hier rasirt werden?“

Die Frage wurde von dem Meister beantwortet.

„Wenn Ihr mich aber schneidet, so schieße ich Euch todt!“ versetzte mit barscher Stimme der Fremde.

Da zog sich der Barbier zurück und rief den Gesellen herein. Aber auch dieser wollte unter solchen Bedingungen nicht barbieren und rief einen Lehrburschen herein. Der Letztere machte Schaum, wusch das Messer und ging mutbig an das Werk.

Nach vollbrachter Arbeit gab der Fremde dem Knaben ein Goldstück und fragte ihn zugleich, wo er denn den Muth hergenommen habe.

Darauf entgegnete der Befragte: „Wenn ich Euch geschnitten hätte, so würde ich Euch auch, ehe Ihr die Pistole ergriffen hättet, den Hals abgeschnitten haben.“

8.

Das Barbieren um Gotteslohn.

Ein armer Mann trat mit einem ziemlich langen Barte in die Stube eines Barbiers und bat, ihm den Bart abzunehmen, gestand aber zugleich, daß er kein Geld habe. Da machte zwar der Barbier ein saures Gesicht, wollte aber doch nicht hart scheinen und hieß den armen Mann sich setzen. Daß übrigens das beste Wasser nicht genommen und auch die Seife nicht verschwendet wurde, läßt sich denken.

Indeß heulte vor der Thür der Hund des Barbiers und dieser sagte daher zu seinem kleinen Sohne, er sollte einmal nachsehen, was dem Hunde fehle.

Da meinte der arme Mann: „Lafte ihn nur, er wird gewiß auch um Gotteslohn barbiert.“

9.

Probats Mittel wider den Blutsturz.

Zu einem armen Handarbeiter — ich weiß nicht mehr, in welchem Dorfe, — welcher einer Blutsturz bekommen hatte, wird der Dorfbärber gerufen. Zum Unglücke ist diesem, außer dem Eis, wider kein Blutstillendes Mittel bekannt und dieses einzige Mittel ist gerade nicht zu haben. Gewiß erscheint es, daß, wenn der Blutsturz nicht bald gestillt, der arme Mann seinen Geist aufgeben muß und das soll er doch wenigstens nicht, bevor der Geistliche, nach welchem eilig geschickt wird, seine Beichte abgehört hat. Die Belegenheit ist groß, doch groß auch die Gegenwart des Geistes, die Befindungsgebe des barbiereischen Heilkünstlers. Der Priester kommt freilich eist, nachdem der Kranke verstorben und zwar erstickt ist, aber kein Tropfen

Blut ist wieder vergossen worden, denn der Arzt hat dem Kranken — Mund und Nase zugenaht!

10.

Die erkornen Löfcl.

Eine Gesellschaft von Jagdliebhabern, unter denen sich auch ein Barbier befand, hatte ein Jagdrevier gepachtet. Um aber auf der Jagd für ganze Jäger zu gelten, machten sie unter sich aus, sobald sie das Jagdgeschmelde angelegt hätten, sich nur der eigenthümlichen Jägersprache zu bedienen, und das Blut der Hasen Schweif, seine Ohren Köffel, seine Füße Läufer, den Roth des Fuchses Loosung, die jungen Hirschgewelke Hirschkolben u. zu nennen. Wer dieses Jagdgesetz übertret, mußte eine Strafe erlegen.

Einmal machte die Gesellschaft an einem sehr kalten Dezembertage wieder ihres Minrodischen Wanderungen und verfolgte Schwarz- und Rothwild auf seinen Fährten durch Wald

und Zumpf und Klur, ohne jedoch viel zu ertragen. Als sie bei ihrer Rückkehr noch einen Gehhasen aus seinem Lager aussagten, bezogte die ganze Gesellschaft ihre Freude, nur Herr Z., der Barbier, schien ziemlich verdreht. „Ach!“ sagte er endlich, indem er sich hinter den Ohren kratzte, „ich habe die Luft theuer kühen müssen, denn ich habe mir beide Löffel erworben.“

11.

Der unschuldige Wunderarzt.

Nach der preussischen Bestimmung von Süddeutschland wurde den Barbieren, die bis dahin die allgemeinen Aerzte in den kleinen Städten gewesen waren, von der Regierung das Handwerk gelegt. Zu dem Ende wurde verordnet, daß, wer ferner praktizieren wollte, sich erst in Berlin prüfen lassen mußte. Dieses Schicksal traf auch einen jüdischen Barbier, der sein Unglück dem Professor Herz klagte. „Daß ich mich prüfen lassen soll,“ sagte der Mann, „geschleht nur auf-

Wetzel und Verklümmung des christlichen Doctors (der übrigens, dreistig genug auch nur ein Barbier war). Dieser Mann verfolgt mich, weil ich so viel Zutrauen und Glück habe; denn ich heile Alles, Alles: Schwindsucht, Epilepsie, Lungenfucht, Wasserfucht, mit einem Worte, Alles. Aber was kann ich denn dafür, lieber Herr Professor! daß ich glücklich kurire?“

12.

Allzugroße Wißbegierde.

In einer kursächsischen Kreisstadt wünschte der Lehrling eines Wundarztes schnell zu wissen, wie ein Gehängter aussehe. Um nun seine Wißbegierde halb mäßigst zu befriedigen, hängt er sich selbst in der Stube seines Principals vor einem großen Spiegel auf; ließ aber wohlbedachtig den Scheitel unter seinen Füßen stehen. Um den Anblick vollkommen zu machen, warf er endlich auch diesen um.

Der kühne Experimentirer wäre sicherlich das Opfer seiner Neugierde geworden, wenn nicht auf das Hülfesuchen eines kleinen Mädchens ein Mann herbeigeeilt und den jungen Naturforscher abgeschnitten hätte. Erst nach großer Mühe wurde er in das Leben zurückgerufen.

13.

Wie gut es ist, wenn man etwas gelernt hat.

„Da habe ich einen Staat gefangen,“ sagte der Barbier von Segoringen, als er in die Stube trat und übergab dem lieben kleinen das erschafte Vögelchen.

Und Mäuschen lebte süßem mit abgestuften Flügeln in der Stube des Barbiers, wie er, da er sehr gelehriger Natur war, diverse schöne Worte und Sprüche erlernte, die er häufig hörte, z. B. ich bin der Barbier von Segoringen!“ „Hallunt!“ „Spitzhüb!“ u.

Als ihm aber die Flügel wieder gewachsen waren, da gedachte er mit Stolz seiner Wissenschaft und des Aufsehens, welches er unter seinen dummen Vettern und Brüdern erregen würde, bedrohen entslog und entfloh er durch das geöffnete Fenster.

Zunächst gelangte er zu einer Herde Vögeln, wo er so wildlich zu schimpfen anfing, daß die erschrocken Vögel Meßhaus nahmen. Staarmas hinter her und das so lange, bis Verfolgte und Verfolger in ein ausgespanntes Garn gerietten.

Da kam denn der Vogelfsteller, freute sich seines glücklichen Jangch, nahm einen Vogel nach dem andern und kam endlich auch an unsern Staarmas. Da schrie dieser aus Lebens-

kräften: „Hallunt! Schunt! ich bin der Barbier von Segoringen!“

Da versuchte der Vogelfsteller das Gefangene und übergab ihn seinem Herrn wieder. Also ist es auch für einen Staat gut, wenn er etwas gelernt hat.

14.

Das theure Auckerdien.

Als sich ein Bauer von dem Dorfbarbier einen hehlen Zahn ausziehen lassen wollte, an welchem er sehr viel Schmerzen hatte, mußte er sich auf den Boden setzen, worauf ihn der geschickte Mann drei Mal in der Stube auf und abzog, ehe er den Zahn ausgerissen hatte und doch nur einen Groschen für seine ärztlichen Bemühungen verlangte. Als er aber kurz darauf an einem andern hehlen Zahne auf dem Wege nach der Stadt so heftige Schmerzen bekam, daß er nicht glaubte, sie aushalten zu können, bis er wieder in sein Dorf gekommen sei und sich deshalb an einen geschickten Zahnarzt in der Stadt wandte; da hob dieser den schadhafte Zahn mit einem Zuge heraus und verlangte acht Groschen dafür.

Da versetzte Hans: „S, du mein Gott! unser Barbier schleppte mich umhin für einen Groschen dreimal in der Stube auf und ab,

und für das einzige Ruckerchen soll ich ihm acht Groschen bezahlen?"

15.

Die glückliche Heilung.

Ein Barbier, welcher nebenher in der Heilkunde pfuschte, hatte seine Taschen immer mit geschriebenen Recepten angefüllt. Wenn er nun zu einem Kranken kam, so hieß er ihn nur in seine Tasche greifen und versicherte ihm, daß er gewiß das zweckdienlichste Mittel wider seine Krankheit herausbekommen werde. Eines Tages ließ ihn auch eine Dame kommen, die ein Geschwür am Halse hatte. Als er sie nun, seiner Gewohnheit nach, ein Recept aus seiner Tasche ziehen ließ, war es die Anweisung zu einem Klistere. Hierüber mußte die Dame so heftig lachen, daß ihr Geschwür aufsprang und sie dadurch geheilt ward.